



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Susanne

Roman

Montépin, Xavier de

Wien [u.a.], 1877

XX. Die Folgen einer Widmung.

urn:nbn:de:hbz:466:1-44725

Die Folgen einer Widmung.

„An Susanne,“ wiederholte der junge Romantiker. Und er declamirte nicht ohne selbstgefällige Emphase:

„Liebesengel Du, zur Erd' verwiesen,
Stern des Lichtes, zauberisch gepriesen,
Lenk' auf dieses Werk der Augen Pracht!
Als ich's schuf, hab' ich nur Dein gedacht.

Sieh Dein Bild, gemalt auf jede Seite,
Gibt dem Buch ein rühmliches Geleite;
Nimmst Du's freundlich auf, so ist mein Wunsch gewährt,
Und Dein Beifall Alles, was mein Herz begehrt!“

Man muß es Susannen, die übrigens doch ein geistvolles Mädchen war, eben nicht verargen, daß sie diese schlechten Verse so vortrefflich beurtheilt hat. Waren sie ihr denn nicht gewidmet?

Der alte spöttische Affe von Ferney, Arouet von Voltaire, personificirte in sich allein allen Geist des achtzehnten Jahrhunderts und war folglich in dieser Sache zwar ein guter Richter, aber proclamirte er nicht als vortreffliche Poesien alle die platten Lobsprüche und dummen Schmeicheleien, welche ihm die Schöngelster der Gascogne und die Dichterlinge der Normandie und Bretagne durch die Landkutsche oder auf dem Wege des „Mercure galant“ übermittelten? . . .

Kümmert sich ein Gott viel um die Qualität des Weichrauchs, der zu seinen Füßen qualmt?

Kurz, die oben erwähnten acht Verse erschienen Susannen als das erhabenste Wort eines menschlichen Genies.

Sie war geblendet, entzückt, begeistert.

„Oh, ausgezeichnet!“ rief sie, „welch' ein Talent! . . . welche Macht! . . . welche Originalität! . . . Hugo, Musset und Gauthier haben nichts Schöneres gemacht! . . . Ernest! aus Ihnen wird ein großer Mann!“

„Ich nehme die Weissagung an,“ entgegnete der junge

Mann, der gleichfalls mit unsäglicher Wonne den süßen Trank der Bewunderung und Schmeichelei einschlürfte.

„Fahren Sie fort, mein Freund!“ sagte Susanne.

Und er fuhr fort . . . oder begann vielmehr seine Lectüre. Diese Lectüre, welche oftmals durch begeisterte Ausrufungen des entzückten Mädchens unterbrochen worden war, hatte etwas über sechs Stunden gedauert. Es war drei Uhr Früh vorüber, als Ernest keuchend und mit heißer Kehle den letzten Satz seines Werkes las. Während dieser oft unterbrochenen Lectüre hatte er den Inhalt von drei Flaschen und die Zuckerbüchse geleert.

„Freund,“ sprach sodann Susanne, während sie ihm die Hände drückte und im Reden unwillkürlich seinen Pathos annahm, den sie so lange gehört hatte, „Freund! Du hast da etwas Schönes und Großes geschaffen! der goldene Nimbus des Genies umstrahlt Deine bleiche Stirne, glänzt in Deinen tief-sinnigen Augen! . . . Du bist Dichter und Romanschriftsteller! Denker und Stylist! Du verstehst zu erfinden und zu malen! Du bist Zeichner und Colorist zugleich! . . . Kurz! Du hast Alles . . . Du bist vollkommen! Dein Name wird alsbald neben jenen der stolzesten Federfürsten erglänzen . . . und ich werde die Beatrix dieses neuen Dante sein! Welch' ein Ruhm! . . . Was kann mir Camelia entgegenstellen?“

Unter diesen Worten stand Susanne neben dem Lehnstuhl, in welchem sich Ernest von Anstrengung erschöpft ausstreckte. Ihre kleinen weißen Hände spielten sanft mit den Locken des jungen Mannes und schienen aus ihnen eine Krone zu bilden. Sie liebte ihn mit dem verhüllten Feuer ihrer süßen Blicke . . . sie glich einer liebenden Frau neben dem Geliebten.

Ernest fühlte eine unendliche Seligkeit unter dem unwiderstehlichen Zauber dieser Schmeicheleien. Er horchte auf diese sanfte Stimme, die ihm so verführerische Lobsprüche in die Ohren flüsterte. Es war ihm, als hätte er einen köstlichen Traum.

Es genügte aber Susannen nicht, sich mit Camelia auf eine gleiche Stufe gestellt zu sehen. Ein viel größerer Ehrgeiz keimte bereits in ihrem Geiste. Die nachgetragenen Lorbeern von Maria Duplessis erweckten Neid in ihr und die

Blätter eines Buches schienen ihr kalt und farblos zu sein an der Seite des lebendigen Zaubers auf der Bühne. Susanne hatte Umgang genug mit Journalisten, dramatischen Künstlern und Leuten von diesem Fache, um sich eine literarische Sprache angeeignet zu haben.

Sie begann also wieder:

„In dem, was Sie mir da vorgelesen haben, Ernest, liegt nicht bloß ein einfacher, sondern ein doppelter Erfolg: das Buch enthält in sich ein Drama und dieses Drama wird würdig sein des Romans . . .“

Das Theater ist, wie Jedermann weiß, der Lieblingstraum der jungen Schriftsteller . . . Ihre Prosa von den weiß und rothgeschminkten Bretterhelden vor dem Lampenlicht recitiren zu lassen . . . ist für sie das Non plus ultra des Glückes. Also rief Ernest mit Begeisterung:

„Ein Drama! . . . glauben Sie?“

„Nichts in der Welt ist so einleuchtend . . . Das wird ein Stück für das Herz sein, etwas in der Art der „Cameliendame“, aber viel interessanter.“

„Und für welches Theater, meinen Sie, sollte man dieses Stück bestimmen?“

„Für das Gymnase oder Vaudeville . . . Rosa Cheri oder Madame Doche werden meine Rolle . . . die Rolle der Caprice vortrefflich spielen . . . Ich möchte Ihnen aber rathen, die Heldin im Stücke Susanne zu nennen . . . wie ich heiße . . .“

„Ich werde es thun . . . allein wird man in diesen Theatern mein Drama zur Aufführung annehmen?“

„Warum sollte man das nicht?“

„Man sagt, das sei sehr schwierig zu erreichen.“

„Für Gretins wohl . . . aber Leute von Ihrem Talente erreichen das überall im ersten Anlauf; übrigens wissen Sie recht gut, daß ich mit den einflußreichsten Journalisten befreundet bin . . . sie werden Ihnen allen Vorschub leisten.“

„Liebe Susanne, ich will mich morgen schon an die Arbeit machen.“

„Das wird Sie nöthigen, wieder an mich zu denken,“ sagte die Buhlerin mit einem verführerischen Lächeln.

„Glauben Sie, ich bedürfte erst eines Mittels, um an Sie zu denken?“

„Wirklich . . . beschäftige ich Sie bisweilen?“

„Ja, muß ich es Ihnen beschwören?“

„Ja doch . . . dann werde ich es um so mehr glauben!“

„Nun denn! ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß Ihr Bild ohne Unterlaß vor meinen Augen schwebt . . . sogar des Nachts in meinen Träumen!“

„Und Sie drängen es nach Kräften zurück?“

„Im Gegentheile, ich rufe es, denn sein Anblick ist mein ganzes Glück!“

„Wissen Sie aber, mein Freund,“ entgegnete Susanne mit der arglistigen Tücke einer Kaze, „wissen Sie, daß Alles das, was Sie mir da sagen, der Liebe sehr ähnlich sieht?“

„Es ist wirklich Liebe!“ rief Ernest, von dem Drange der Gefühle und der Umstände zu diesem Geständnisse bewogen.

„Susanne, ich liebe Sie!“

„Sagen Sie nicht: „Ich liebe Sie! . . .“ Ernest! sagen Sie: „Wir lieben uns!“

Wir halten hier inne . . . und bemerken nur noch, daß Susanne, welche nichts liebte, es sich in den Kopf setzte, daß sie in Ernest närrisch verliebt sei, weil sie ihn wirklich für einen talentvollen Schriftsteller hielt, der eine glänzende Zukunft haben würde.

Ernest verweilte noch eine sehr geraume Zeit bei der Geliebten, um dann in die La Brunère-Straße zurückzukehren.

* * *

Der junge, künftige Romantiker war noch kaum eine Stunde lang zu Hause und eben ganz trunken, betäubt und strahlend von dem doppelten Triumphe, den er in der verflossenen Nacht errungen, mit seiner Toilette beschäftigt, da er wieder ausgehen wollte, als Jemand an seine Thüre pochte.

Montépin. Susanne. I.

8

„Herein!“ rief er.

Paul Lascours öffnete und trat ein. Dieses Erscheinen that die Wirkung einer Douche mit kaltem Wasser auf den Feuerkopf unseres Romantikers. Paul war ungemein blaß, sein verzerrtes Antlitz drückte ein tiefes, inneres Leiden aus. Ernest ging ihm lebhaft entgegen.

„O, wie lang ist es schon, daß ich Dich nicht mehr gesehen habe!“ rief er aus und reichte Paul die Hand.

Der Mediciner nahm diese Hand nicht an.

„Nun,“ fragte Ernest, „was hast Du denn? — Stehen wir etwa auf üblem Fuße, ohne daß ich es wüßte?“

„Mit Dir,“ erwiderte Paul in einem harten, trockenen Tone, „mit Dir werde ich keine Phrasen machen . . . wozu sollte es nützen? . . . Du weißt, daß ich liebe und eifersüchtig bin . . . Nun, ein Eifersüchtiger ist ein Lauscher. Ich lag gestern Abends in der La Bruyère-Straße im Hinterhalte. Ich sah Dich um neun Uhr Abends zu Susanne gehen . . . bis sechs Uhr Früh warst Du von dort noch nicht weggegangen.“

„Das ist wahr.“

„Du bist also Susannens Liebhaber . . . ich will wissen, seit wann?“

„Ich bin nicht Susannens Liebhaber.“

„Wirklich!“ rief Paul mit ironischem Lächeln, „was hast Du also die ganze Nacht bei ihr gethan?“

„Obgleich ich Deine Frage ziemlich lächerlich finde, so will ich doch unserer alten Freundschaft wegen darauf antworten . . . Ich las Susanne den Roman vor, wozu Du mir selbst das Sujet gegeben und von dem hier das Manuscript liegt.“

„Und diese Lectüre hat die ganze Nacht gedauert?“

„Beinahe. Als ich an's Ende damit kam, war es mir schon zu spät, um zu Fuße nach Hause zurückzukehren und ich bin in einem Lehnstuhl eingeschlummert.“

Das entbehrte nicht der Wahrscheinlichkeit. Doch war Paul nicht vollkommen überzeugt.

„Schwöre mir auf Deine Ehre, daß Du mir die Wahrheit sagst,“ rief er, „schwöre mir, daß Du Susanne nicht liebst.“

Die Röthe stieg Ernest in's Gesicht.

„Brauchst Du denn einen Eid, um mir zu glauben?“
fragte er; „ist Dir mein Wort nicht genügend?“

„In jedem anderen Falle: ja; heute: nein!“

„Nun denn, desto schlimmer für Dich, . . . ich werde Dir nichts beschwören, denn mir scheint, daß ich Dir über meine Handlungen keine Rechenschaft schuldig bin.“

„Ich weiß, was ich aus Deiner Weigerung zu schließen habe.“

„Schließe, was Dir beliebt . . . Ueberdies ist Susanne nicht Deine Frau! . . . sie ist nicht einmal Deine Geliebte.

— Ja, sie liebt Dich nicht und wird Dich auch niemals lieben.“

„Hat sie Dir das etwa gesagt?“

„Ja wohl! . . . und ich rathe Dir, höre auf, Dich mit ihr zu befassen.“

„Damit ich Eurer Liebe das Feld räume, nicht wahr? O nein, das wird nicht geschehen, ich werde mich zwischen sie und Dich stellen.“

„Mit welchem Rechte?“

„Mit dem Rechte der verschmähten Liebe, die sich rächt; mit dem Rechte der von Dir unwürdig verrathenen Freundschaft!“

„Ich hätte Dich verrathen? Du bist verrückt!“

„O nein! ich bin nicht verrückt . . . aber Du — leider!
— Du bist feige!“

XXI.

Ein entwichener Galeerensklave.

Ernest war ganz und gar nicht das, was man einen „kräftigen Adler“ nennen kann. Er hatte sich noch niemals geschlagen und wir können behaupten, daß er von Herzen gern ein Duell vermieden hätte. Man kann ihm aber auch eben so wenig zum Vorwurfe machen, daß er jene unedle Feigheit be-